Nummer 20. 65. Jahrgang

Erzgebirgischer General-Anzeiger

Telegr.-Adr.: Generalanzeiger. Vereinigt mit der Olbernhauer Zeitung. Fernsprecher Nr. 28.

Tageblatt für die Amtsgerichtsbezirke Olbernhau, Sayda, Zöblitz und Lengefeld.
Amtsblatt des Königlichen Amtsgerichts, des Stadtrats und Stadtgemeinderats zu Olbernhau.

Der „Erzgebirgische General-Anzeiger" erscheint jeden Wochentag nachmittags 2 Uhr. Der Abonnementspreis beträgt . . . . . (Einzelnummer 5, Sonntags 10 Pf.)

	In Deutschland monatl.	In Deutschland vierteljährl.	In Oesterreich-Ungarn monatl.	In Oesterreich-Ungarn vierteljährl.
durch die Post ohne Zustellungsgebühr	M. —.56	M. 1.68	Kr. 1.28	Kr. 3.64
durch unsere eigenen Boten frei ins Haus	M. —.60	M. 1.80	Kr. —.72	Kr. 2.15

Bestellungen werden in unserer Geschäftsstelle (Albertstraße 11), von unseren Boten und Ausgabestellen, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns angenommen.

Olbernhau,
Mittwoch, den 26. Januar 1916.

Anzeigen-Preise: für Anzeigen aus obengenannten Amtsgerichtsbezirken die 5gespaltene Petitzeile 12 Pfg., die 3gespaltene Reklame- und amtliche Zeile 30 Pfg., von außerhalb derselben 15 Pfg., resp. 35 Pfg. Tabellarischer und schwieriger Satz höher. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt laut Tarif. Für Auskunft und Offertenannahme werden 25 Pfg. extra berechnet. Anzeigen-Annahme: für größere Geschäftsanzeigen am Tage vor dem Erscheinen der Zeitung bis spätestens nachm. 5 Uhr, für „Kleine Anzeigen" usw. am Erscheinungstage vorm. 9 Uhr. Telephonische Aufgabe schließt jedes Reklamationsrecht aus.

Unserm Kaiser zum 27. Januar.

Zum zweiten Male fällt der Geburtstag des Kaisers in die kriegserregte blutig ernste Zeit. Was wir bei der ersten Kriegsfeier dieses Hohenzollerntags mit Wucht empfanden, das empfinden wir womöglich noch stärker und tiefer bei dieser Wiederholung. Wird doch der Krieg von Tag zu Tag zu einem ernsthafteren Ringen um unsere ganze nationale Existenz. Vor einem Jahr konnte man noch hoffen, daß mit der Zurückweisung des frivolen Ueberfalles unserer Gegner auf uns der Friede bald kommen werde. Man hoffte, wenn die Feinde erst eingesehen hätten, daß es in Mitteleuropa nicht die leichte Beute zu machen gab, die sie sich erträumt hatten, dann würden sie sich schließlich zu einm billigen Kompromiß bereit finden, der sie mit einigermaßen heiler Haut hätte davonkommen lassen. Jetzt sehen die Dinge anders aus. Jetzt fühlen wir, daß es aufs Ganze geht. Nicht bloß um Beute und Gewinn ist es den Feinden zu tun, sondern um unsere völlige Vernichtung. Vielleicht gerade deshalb, weil sie im eigenen Gewissen sich so schuldig fühlen, wollen sie denjenigen, der die Stimme des Anklägers vor der Weltgeschichte erheben könnte, mit Gewalt mundtot machen. Sie haben es während des Krieges durch Kabelsperre und Zeitungslügen einigermaßen fertig gebracht. Aber dieses Verleumdungswerk würde sich in kommenden Friedenszeiten nur dann erfolgreich fortsetzen lassen, wenn Deutschland für immer in der Gewalt seiner Neider und Hasser bliebe. Vor allem England ist der Sitz dieser tödlichen Feindschaft wider uns. England gibt der Entente erst die Zähigkeit, mit der sie alles aufs Spiel setzt. England ist der geschickte Verführer, der die allzu willigen Vasallenstaaten bis zum letzten Blutstropfen auszupressen weiß. England in seinem Hochmut und in seiner frivolen Nichtachtung der billigsten Lebensansprüche anderer Nationen, wovon seine „Baralong"-Note ein so klassisches Zeugnis ablegt, findet keine Ruhe, als allein bei dem Gedanken, das umbequeme, wenn auch so nah verwandte Deutschland bis zur völligen und bleibenden Ohnmacht niedergerungen zu haben. So haben wir uns gegen einen Feind zu wehren, der uns tatsächlich ans Leben geht. Das ist kein Krieg mehr um ein paar wirtschaftlicher oder kolonialer Interssen wegen, das ist kein Krieg mehr um eine Frage des politischen Vorranges in der Welt, sondern das ist ein Kampf um alles,

was wir sind und haben, um all unseren ererbten Besitz an Macht und Kultur, um alle unsere Bedürfnisse und Hoffnungen für die Zukunft.

Das Bewußtsein hierfür durchdringt auch das gesamte deutsche Volk. Ja darüber hinaus durchdringt es auch unsere Verbündeten. Und auch sie scharen sich heute mit uns um unseren Kaiser, dessen Name alles in sich verkörpert, was den deutschen Aufstieg bis auf den heutigen Tag herbeiführte. Der unerbittliche Ernst des Krieges zerreißt aber alle Schleier und läßt allen falschen Firnis abspringen. Da bleibt nur stehen, was durch und durch echt und stark ist. Und, Gott sei Dank, der Name Hohenzollern bleibt uns stehen. Gerade wenn wir unter dem Eindruck dieser furchtbaren Zeit gewissenhaft prüfen, leuchtet uns in strahlender Helle neu auf, was das deutsche Volk und mit ihm zugleich auch die Welt den Hohenzollern verdankt. Die Geschichte läßt uns in vollem Umfang ermessen und würdigen, was das Geschlecht der Hohenzollern positiv für Deutschlands politischen und kulturellen Aufstieg getan hat. Vor kurzem erst legte uns der angesehene Historiker Professor Otto Hintze ein Buch vor „Die Hohenzollern und ihr Werk". Das verdient in seiner schlichten und gerade deshalb so warmen und überzeugenden Sachlichkeit zu den Hausbüchern jedes guten Deutschen zu gehören. Da sehen wir das kluge fleißige Fürstengeschlecht, die guten Wirtschafter und die tapferen Soldaten von bescheidenen Anfängen bis zur höchsten Spitze emporsteigen und mit sich ihr Volk emporführen. So wird auch unser Kaiser uns zum Verkörperer echten Hohenzollerngeistes wie ritterlicher und kluger, deutscher Politik. Mit besonderer Freude haben wir in diesen Tagen vernommen, daß der Kaiser das leichte Unwohlsein, von dem er befallen worden war und das man im feindlichen Ausland schon in eine schwere, ja tödliche Erkrankung umlügen wollte, schnell überstanden hat. In voller Kraft und Gesundheit konnte er seinen neuen bulgarischen Verbündeten, König Ferdinand, in Nisch besuchen, und in der Hauptstadt des neu-bulgarischen Gebietes war Kaiser Wilhelm der Mittelpunkt herzlicher Huldigungen. Heil ihm! Möge der Hohenzollernname auch in den gegenwärtigen Stürmen wieder wie in so manchen früheren als guter Stern über uns leuchten.

Die Besetzung Montenegros.

Eine Wiener politische Persönlichkeit erklärte: Die Abreise König Nikitas nach Italien ist keine Tatsache, die unseren Standpunkt irgendwie umstimmen könnte. Allen anderen Versuchen der Verbündeten gegenüber genügt es, auf die nackten Tatsachen zu verweisen. Diese Tatsachen sind: 1. König Nikita hat mit Zustimmung seiner Regierung an unser Truppenkommando ein Schreiben gerichtet, in dem er um Waffenstillstand und Einleitung von Friedensverhandlungen bat. 2. Unsere Antwort lautete, daß die conditio sine qua non für die Einleitung von Friedensverhandlungen die vorherige bedingungslose Waffenstreckung sei. 3. Der König und seine Regierung haben daraufhin die bedingungslose Waffenstreckung angenommen. 4. Die Waffenstreckung ist, wenn auch unter einigen, hauptsächlich durch die Natur des Landes bedingten Schwierigkeiten vollzogen.

Unwahr ist daher, daß der König die Friedensverhandlungen abgebrochen habe: denn diese hatten noch gar nicht begonnen. Unwahr ist ferner, daß der König sich inmitten seiner Truppen befindet, um neuen Widerstand zu organisieren. Beweis dafür: König Nikita ist in Rom, inzwischen bereits in Lyon eingetroffen, und die wichtigsten Teile des Landes, alle Festungen, alle Hafenstädte, ferner Skutari und der Tarabosch sind kampflos von unseren Truppen besetzt worden. Gegenüber der Sprache dieser Tatsachen fallen alle Verdrehungen der Verbündeten zusammen. Bei König Nikita liegt es nun, ob er Friedensverhandlungen eröffnen will oder nicht. Uns ist es gleich, da Montenegro vollständig in unserer Hand ist. Es ist uns nicht unbekannt, daß der König in den letzten Tagen unter dem stärksten Druck der Verbündeten stand. Offenbar hat man ihn sogar wissen lassen, daß die Dynastie seines italienischen Schwiegersohnes auf dem Spiele steht, wenn er einen Sonderfrieden schließt. Vielleicht glaubt der König auch, sich alle Möglichkeiten offen zu halten, indem er einen Teil seiner Regierung zwecks Verhandlungen mit uns in Cetinje zurückließ, während die übrigen Minister ihn ins Ausland begleiteten. Jedenfalls spielt der König ein Spiel, dessen Risiko er allein zu tragen hat.

Nikitas Flucht nach Lyon.

Oesterreichisch-ungarische Pressestimmen.

Aus Wien wird geschrieben: Die Blätter erhalten von informierter Seite eine Mitteilung, in welcher festgestellt wird, daß die Waffenstreckung in Montenegro ganz glatt durchgeführt ist, und daß unsere Truppen nirgends auf Widerstand gestoßen sind. Montenegro ist tatsächlich bereits in unseren Händen, so vor allem die wichtigste Lebensader, die Straße Nikfic—Danilovgrad—Podgoritza—Skutari. Die Bevölkerung hat unsere Truppen größtenteils sogar mit Sympathie begrüßt. Die Abreise Nikitas nach Rom und Lyon ändert für uns in keiner Weise die Sachlage. Es muß hervorgehoben werden, daß Nikita und seine Regierung bisher ihre Bitte um Frieden nicht zurückgezogen haben. Es bleibt daher dahingestellt, ob Nikita nach seiner Flucht noch daran denkt, mit Oesterreich-Ungarn Frieden zu schließen. Für uns kann dies ganz gleichgültig sein, nicht gleichgültig jedoch für den König von Montenegro. Tatsächlich ist Montenegro aus den Reihen unserer Feinde geschieden, denn die Kapitulation kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. Die Abreise Nikitas kann keinen wie immer gearteten Einfluß mehr auf die Entwickelung der militärischen Dinge auf der Balkanhalbinsel haben. Das Motiv seiner Abreise ist offenbar, daß die Entente, besonders der König von Italien, in Nikita dringen, keinen formellen Frieden zu schließen, da schon die Waffenstreckung Montenegros einen schlechten, niederschmetternden Eindruck in den Ländern des Vierverbandes hervorgerufen hat.

Der Pester „Lloyd" bespricht die Reise Nikitas von Rom nach Lyon und sagt: Tritt der König von seinem Kapitulationsentschluß zurück, so ist es nichts mit Friedensverhandlungen, ohne daß dies die Kapitulation selbst, die ja nicht ein von ihm herbeigeführter, sondern ein von uns erzwungener militärischer Zustand ist, rückgängig machen könnte. Für uns hat sich mit dieser Entfernung des Königs aus dem Lande nichts geändert. Die Vertreter Montenegros, mit denen wir in diesem Augenblick zu tun haben, und mit denen wir gegenwärtig noch im Verkehr stehen, Prinz Mirko und die drei zurückgebliebenen Mitglieder des montenegrinischen Kabinetts, haben uns bisher mit keinem Worte angedeutet, daß sie in ihrer Lage uns gegenüber eine Aenderung herbeizuführen wünschten. In der Waffenstreckung selbst ist, wie der heutige Höfersche Bericht beweist, ebenfalls eine Aenderung nicht zu verzeichnen. Die Haltung der Bevölkerung ist die gleiche wie früher.

Der Eindruck der österreichischen Erfolge in Petersburg.

Aus Lugano wird berichtet: Ein längerer Artikel des Spezialberichterstatters des „Corriere della Sera" besagt, daß die österreichischen Erfolge in Montenegro in Petersburg unzweifelhaft den allertiefsten Eindruck gemacht haben. Seit fünfzig Jahren sei der Balkan die Duellarena zwischen dem Slawismus und dem Germanismus gewesen. Rußland betrachtete Bulgarien, Serbien und Montenegro als Avantgarde auf seinem Wege nach Südzentraleuropa. Die Krise sei augenblicklich gewiß sehr ernst. Die „Nowoje Wremja" erklärte, die slawische Welt habe noch niemals einer so tiefernsten Krisis gegenübergestanden, der Montenegrofall sei ein schwerer Schlag gegen das letzte slawische Bollwerk. Oesterreich werde den Küstenbesitz an der Adria ausdehnen und dadurch seine Hand auf Albanien legen können. „Birschewija Wjedomosti" sagt: Die Ereignisse werden die russischen Interessen schwer schädigen, und gibt die Anregung, die Italiener und Serben müßten über den Piräus dem Ententeheer die Hand reichen, obgleich dabei immer die Gefahr bestände, im Rücken das den Zentralmächten freundlich gesinnte griechische Heer zu haben. Die „Rjetsch" kommentiert die römische Meldung, daß Essad Pascha mit Italien einen Bund geschlossen habe, und betont, daß diese Nachricht in Petersburg höchst überraschend kam. Es sei jedenfalls eine historische Tat, die für Italien und

Albanien große Konsequenzen ziehen werde. Die italienischen Blätter geben die Pariser Aufforderung zur Teilnahme der italienischen Armee an der Saloniki-Expedition in eigenen Kommentaren wieder.

Nachträgliche Erklärungen über die Verteidigung des Lovcen.

Das Pariser „Journal" läßt sich von seinem Petersburger Korrespondenten eine nachträgliche Erklärung des montenegrinischen Obersten Lopowac geben. Es sei unrichtig, erklärt dieser, daß die montenegrinische Armee 35 000 Mann zählte und daß 3000 Serben bei der Verteidigung des Lovcen mitwirkten, und daß zahlreiche schwere Artillerie von den Franzosen herbeigeschafft worden war. Nur 5800 Montenegriner hatten den Lovcen besetzt. Es waren dort nur vier alte 12-Zoll-Geschütze, die kürzlich in Italien gekauft worden waren, und sechs alte russische Geschütze ohne Munition. Die Montenegriner hatten keine Unterstützung erhalten, selbst nicht von der Seeseite her. Antivari konnte von der österreichischen Flotte beschossen werden und Schiffe mit Lebensmitteln wurden versenkt. Sechs österreichische Panzerschiffe konnten den Lovcen bombardieren. „Wir konnten nicht auf Hilfe warten; die Hälfte unserer Zivilbevölkerung war vor Hunger gestorben. Wir hatten nur noch 23 Feldgeschütze mit 38 Geschossen für jedes Geschütz. Unsere Gewehre waren abgenutzt. Auch hatten wir nur 130 Patronen für jedes Gewehr. Unsere Mannschaften waren ohne Schuhzeug, ohne Kleider und Nahrung. Es ist unrichtig, daß Essad Pascha Oesterreich den Krieg erklärt hat. Die Albaner sind unsere Feinde. Von den 70 000 Mann, die wir zu Beginn des Feldzuges aufgestellt hatten, blieben nur noch 15 000 hungrige Unglückliche übrig, die im Verhältnis 1 : 20 kämpften." Der Oberst schloß mit den Worten: „Es wäre danach keine Schande, wenn 10 000 bis 15 000 Unglückliche kapituliert hätten. Aber was auch eintreten mag, man wird uns im Frühjahr wiederfinden."

Zur Besetzung von Skutari.

Im „Berliner Lokalanzeiger" schreibt ein alter preußischer Offizier über Skutari und Lovcen: Das Lügengewebe der Ententepresse, die König Nikitas und der montenegrinischen Regierung Abreise aus Montenegro zur Veranlassung nahm, zu melden, Montenegro setze den Krieg fort, ist schnell durch unsere Verbündeten zerrissen worden. Diese gingen mit bemerkenswerter Schnelligkeit an die Aufgabe der Entwaffnung. Der Armee mußte es darauf ankommen, die fernere Widerstandsfähigkeit Montenegros auf alle Fälle zu brechen. Das Eroberungswerk der österreichisch-ungarischen Armee fand seine Krönung in der Einnahme Skutaris.

Im „Berliner Tageblatt" heißt es: Der Einzug der österreichisch-ungarischen Truppen in Skutari, der kampflose Abmarsch der serbischen Besatzung und die ohne Reibung vor sich gehende Entwaffnung machen der Legende von dem letzten Widerstand der Montenegriner ein rasches Ende. Das ganze Land des Königs Nikita ist in österreichischen Händen. Dem König sind nun auch die Vorteile verloren, welche ihm eine ehrliche Erfüllung der den k. u. k. Parlamenären gegebenen Zusicherungen vielleicht hätten sichern können. Die Enttäuschung wird am bittersten in Italien empfunden werden. Die Festsetzung Oesterreich-Ungarns in Skutari leitet den Schiffbruch der gesamten italienischen Adriapolitik ein. — Die „Post" meint, die Besetzung Skutaris bringe den Krieg in ein neues Stadium. Die Besetzung Durazzos bedeute den Zusammenbruch Albaniens. In Valona werde es sich zeigen, wie weit Italien Herrscher der Adria gewesen sei und später noch sein werde. „Germania" schreibt: Die Behauptung von einem Abbruch der österreichisch-montenegrinischen Verhandlungen war nur ein ganz gewöhnlicher Schwindel. Der Fürst der Schwarzen Berge hat das Pech gehabt, beim Ausbruch des großen Krieges auf die verkehrte Seite zu treten. Den Essig werden besonders die Italiener zu schlucken haben, weil ihr albanisches Expeditionsgeschäft jetzt beinahe eingeschlossen ist.

Die italienische Presse über die Einnahme von Skutari.

Aus Lugano wird gemeldet: Wie es immer der Fall ist, wenn unangenehme Ereignisse zu melden sind, so treffen auch heute die italienischen Blätter mit Verspätung ein. Diesmal war dem italienischen Volke die Besetzung von Skutari, Antivari und Dulcigno aufzutischen. Der „Corriere della Sera" rafft sich nur zu einem kurzen Kommentar auf, zwischen dessen Zeilen ein herbes Seufzen herauszulesen ist. Diejenigen, die einen äußersten Todeskampf Montenegros in der Gegend von Skutari erhofft hatten, seien schwer enttäuscht worden; der Mensch lasse sein Denken zu leicht durch eine verlockende Suggestion beeinflussen. Die schnelle Entwicklung aller Ereignisse scheine zu beweisen, daß man den amtlichen österreichischen Mitteilungen doch etwas Wahrheit zubilligen müsse. Das Blatt meint, der Widerstand der Montenegriner sei nur noch auf einige Banden beschränkt. Der „Secolo" drückt seine Kommentare vorläufig nur in den Ueberschriften aus. Dort heißt es: „Kapitulation Montenegros nimmt ihren Lauf". „Ein Volk retiriert nach Albanien!" usw.

Italiens Balkanpolitik am Wendepunkte.

In der Frage des Balkan-Unternehmens der Alliierten meint „Temps", daß, um Valona zu verteidigen, Italien nicht alle seine Streitkräfte dahin zu schicken brauche. Es müsse in inniger Zusammenarbeit mit den Alliierten handeln. Das gemeinsame Vorgehen könne nur Saloniki zur Basis haben; mehr und mehr werde es klar, daß Italiens Balkanpolitik am Wendepunkte stehe.

Zwei Briefe des Zaren in Nisch gefunden.

Der „Frankf. Ztg." zufolge wird aus Budapest gemeldet: Nach einer Sofioter Meldung hat man unter den in Nisch vorgefundenen und nach Sofia gebrachten Schriften des serbischen Thronfolgers eine Depesche und zwei Briefe des Zaren entdeckt. Diese Dokumente befanden sich in einer Reisetasche, die bei der raschen Flucht vergessen wurde. Die Briefe und das Telegramm enthalten **die strenge Weisung, daß Serbien, wenn es seine Ideale erreichen wolle, allen Befehlen Rußlands** gehorchen müsse. In dem einen Briefe wird dem Thronfolger aufgetragen, unter keinen Umständen die Narodna Obrana aufzulösen. Die Depesche enthält den **Befehl, das Ultimatum Oesterreich-Ungarns zurückzuweisen, da Rußland bereit sei, Serbien mit den Waffen beizustehen.** Im zweiten Schreiben sind alle jene Erfolge aufgezählt, die Serbien erreichen könne, wenn es sich den Anordnungen Rußlands füge. Der Zar beruft sich auf die bewaffnete Macht, die Rußland bereit halte, und fordert Serbien auf, bis zum äußersten zu kämpfen.

Die Generalstabsberichte.

WTB. (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 25. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern nahm unsere Artillerie die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer. Patrouillen, die an einzelnen Stellen in die stark zerschossenen Gräben des Gegners eindrangen, stellten große Verluste des Gegners fest und machten einige Gefangene; erbeutet wurden 4 Minenwerfer. Der Tempelturm und die Kathedrale von Nieuport, die dem Feind gute Beobachtungsstellen boten, wurden umgelegt. Oestlich von Nieuport griffen unsere Truppen im Anschluß an erfolgreiche Minensprengungen Teile der vordersten französischen Gräben an, erbeuteten 3 Maschinengewehre und machten über 100 Gefangene. Mehrfach angesetzte feindliche Gegenangriffe gegen die genommenen Stellungen kamen über klägliche Anfänge nicht hinaus. Nur einzelne beherzte Leute verließen ihre Gräben; sie wurden niedergeschossen.

Deutsche Fluggeschwader griffen die militärischen Anlagen von Nancy und den dortigen Flughafen sowie die Fabriken von Baccarat an. Ein französischer Doppeldecker fiel bei St. Benoit (nordwestlich von Thiaucourt) mit seinen Insassen unversehrt in unsere Hand.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Russische Vorstöße wurden an verschiedenen Stellen leicht abgewiesen.

Balkankriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

WTB. Wien, 25. Januar mittags. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Gestern standen wieder verschiedene Teile unserer Nordostfront unter russischem Geschützfeuer. An vielen Stellen war die Aufklärungstätigkeit des Feindes sehr lebhaft.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Tiroler Front beschoß die feindliche Artillerie die Ortschaften Creto (Judicarien) und Coldonazzo (Suganatal). Am Görzer Brückenkopf sind bei Oslavija wieder Kämpfe im Gange. Gestern abend war die Tätigkeit der italienischen Artillerie an der küstenländischen Front sichtlich lebhafter.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Entwaffnung des montenegrinischen Heeres geht nach wie vor glatt vonstatten. Ueberall, wo unsere Truppen hinkommen, liefern die montenegrinischen Bataillone unter dem Kommando ihrer Offiziere ohne Zögern ihre Waffen ab. Zahlreiche Abteilungen aus Gegenden, die noch nicht von uns besetzt sind, haben bei unseren Vorposten ihre Bereitwilligkeit zur Waffenstreckung angemeldet. In Skutari erbeuteten wir 12 Geschütze, 500 Gewehre und 2 Maschinengewehre. Alle aus feindlichem Lager stammenden Nachrichten über neue Kämpfe in Montenegro sind frei erfunden. Daß der König sein Land und sein Heer verlassen hat, bestätigt sich. In wessen Händen derzeit die tatsächliche Regierungsgewalt liegt, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit feststellen, ist aber für das militärische Ergebnis des montenegrinischen Feldzuges völlig bedeutungslos.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Griechenland und der Vierverband.

Eine Ententevereinbarung gegen Griechenland.

„A Villag" berichtet aus Sofia: Meldungen aus Athen nach hat die griechische Regierung bestimmte Informationen darüber erhalten, daß zwischen den Heeresleitungen des Vierverbandes eine gegen die Integrität Griechenlands gerichtete Vereinbarung für den Fall bestehe, daß Griechenland sich zu einem aktiven Schritt gegen den Vierverband entschließen sollte.

Es wird immer schöner.

Zu den Anklagen König Konstantins gegen den Vierverband schreibt Gustav Hervé in seinem Blatte „La Victoire", der König sei von Frankreich und England noch viel zu glimpflich behandelt worden. Denn als er im Oktober den Ministerpräsidenten Venizelos heimschickte und die griechische Kammer auflöste (d. h. sich weigerte, nach dem Willen Venizelos' und seiner Parteigänger Griechenland in den Krieg hineinzutreiben), sei es die Pflicht Englands und Frankreichs als Wächter der griechischen Verfassung gewesen, ihn einfach wie die deutschen Konsuln von Mytilene, Saloniki oder Korfu hinter Schloß und Riegel zu setzen. Was indessen noch nicht geschehen sei, könne immer noch werden!

Griechenland und die Türkei.

Aus Athen wird dem „Neuen Wiener Journal" gedrahtet: Meldungen von unterrichteter Seite nach hat eine Reihe bisher in Schwebe gewesener Fragen zwischen der Türkei und Griechenland eine einverständliche Lösung gefunden. Die wiederholten Besprechungen des türkischen Gesandten Chalib Bei mit dem griechischen Ministerpräsidenten haben das erfreuliche Ergebnis einer gütlichen Verständigung und einer wesentlichen Besserung der Beziehungen zwischen beiden Staaten gehabt. Es war der Wunsch der griechischen Regierung, daß der neue griechische Gesandte in Konstantinopel, Kallerghis, erst dann auf seinen Posten gehe, wenn alle zwischen Griechenland und der Türkei schwebenden Fragen geregelt seien. Daher ist auch die Abreise des Gesandten nach Konstantinopel verzögert worden. Der nun erfolgten Verständigung wird außerordentliche Bedeutung zugeschrieben.

Der türkische Krieg.

WTB. Konstantinopel, 25. Januar. Das Hauptquartier teilt mit: An der Irakfront dauern die Stellungskämpfe bei Kut-el-Amara an. Englische Streitkräfte, die aus der Richtung von Iman Alygarbi kamen, griffen am 21. unter dem Schutze von Flußkanonenbooten unsere Stellungen bei Menlchie, etwa 35 Kilometer östlich von Kut-el-Amara, auf beiden Ufern des Tigris an. Die Schlacht dauerte sechs Stunden. Alle Angriffe des Feindes wurden durch unsere Gegenangriffe zurückgeworfen. Der Feind wurde einige Kilometer nach Osten zurückgetrieben. Auf dem Schlachtfelde zählten wir ungefähr 3000 tote Engländer. Wir nahmen einen feindlichen Hauptmann und einige Soldaten gefangen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. Ein Waffenstillstand von einem Tage, um den der feindliche Oberbefehlshaber General Aylmer ersucht hatte, um seine Toten zu begraben, wurde von uns bewilligt. Gefangene Engländer erklärten auf unsere Fragen, daß die Engländer außer den Verlusten, welche sie in dieser Schlacht erlitten, noch weitere 3000 Tote und Verwundete in den vorhergehenden Kämpfen bei Scheik Said verloren haben. Infolge eines Angriffes auf eine andere englische Kolonne welche westlich von Korna aus der Richtung von Muntefik vorzugehen versuchte, wurde der Feind zum Rückzuge gezwungen, wobei er 100 Tote zurückließ. Wir erbeuteten eine Anzahl Kamele und 100 Zelte. Sonst nichts von Wichtigkeit.

Englische Großsprechereien.

Meldung des Reuterschen Bureaus aus London: Lloyd George sagte in einer Unterredung, England bereite sich vor, sein ganzes Gewicht in den Krieg zu werfen. Deutschland werde es sehr bald spüren. England besitze jetzt eine der größten Armeen der Welt, und sehr bald werde diese auch die bestausgerüstete Armee der Welt sein, und das sei noch nicht alles: ein neues industrielles England sei in der Entwicklung begriffen. Wir haben, fuhr Lloyd George fort, infolge des Krieges automatische Maschinen im Werte von vielen Millionen eingeführt, die nach dem Kriege eine sehr große Wirkung auf unsere Industrie haben werden, während wir jetzt die an sich schon große Armee von Industriearbeitern vergrößern, die vor allem notwendig sind, um die Verwüstungen des Krieges künftig wieder gut zu machen. Daher wird England keineswegs verarmen, sondern an allen Dingen, die einen wirklichen Reichtum bedeuten, reicher werden. Ich habe stets, sagte der Minister weiter, die Erledigung internationaler Streitigkeiten durch Gewalt bekämpft, aber Englands Eintritt in den Krieg war das einzige Mittel, die Bedrohung des Friedens und der Zivilisation durch Deutschland zu beseitigen. Die Alliierten sind in einer mächtigen Anstrengung begriffen, der gottlosen Lüge, daß Macht Recht sei, das Grab zu graben, und sie werden mit ihren Anstrengungen nicht aufhören, bis sie ein tiefes und breites Grab gegraben haben. Lloyd George schloß mit der Erklärung, die Alliierten seien ebenso fest geeint wie beim Beginn des Krieges und hätten nicht den geringsten Zweifel an ihrem Sieg.

Englisch-japanisches Abkommen gegen Rußland?

Aus Stockholm wird dem „B. T." berichtet: „Rjetsch" gibt ein in Petersburg umlaufendes Gerücht wieder, Japan habe mit England ein geheimes Abkommen geschlossen, wonach Japan, falls Rußland einen Sonderfrieden mit den Mittelmächten abschließe, Rußland in der Mandschurei angreifen solle. (Uns erscheint diese Meldung reichlich unglaubhaft; denn es ist kaum anzunehmen, daß Japan sich in noch engere Beziehungen zu England verstricken lassen wird. Jedenfalls wird man gut tun, die Nachricht bis zu ihrer Bestätigung mit möglichster Vorsicht aufzunehmen. D. Schr.)

Eine neue Note Amerikas an England.

Ueber einen neuen Notenwechsel zwischen Amerika und England wegen des von England angekündigten verschärften Blockadeverfahrens liegen folgende Meldungen vor:

„Associated Preß" meldet aus Washington, Amerika gebe bekannt, daß es gegen die Durchführung des britischen Gesetzes über den Handel mit Feinden Beschwerde erhebe, weil dadurch der amerikanische Handel geschädigt werde.

Durch Funkspruch meldet der Vertreter des WTB. aus Washington: Die Vereinigten Staaten haben der englischen Regierung durch den amerikanischen Botschafter in London eine Note überreichen lassen, in welcher Amerika Einspruch erhebt gegen jede Art von Anwendung des Gesetzes, betreffend den Handel mit dem Feinde, durch die der amerikanische Handel betroffen werden könnte.

Demgegenüber schreibt allerdings das Reutersche Bureau aus Washington, daß die Note der amerikanischen Regierung an Großbritannien, betreffend das Gesetz über den Handel mit dem Feinde, durchaus kein Protest, sondern nur eine Vorstellung gegen die Anwendung eines Gesetzes sei, das, wie die Regierung der Vereinigten Staaten glaubt, das amerikanische Geschäftsleben stören könnte. Es wird in dieser Vorstellung gesagt, daß die amerikanische Regierung das Gesetz für ungerecht hält, und daß Ersatz für jeden Schaden verlangt werden wird, welchen der amerikanische Handel dadurch erleidet. Die amerikanische Regierung steht auf dem Standpunkte, daß die Beziehungen des amerikanischen und deutschen Kapitals zu den amerikanischen Industrien derartig sind, daß es unmöglich wäre, Deutschland mit Erfolg einen Schlag zu versetzen, ohne den Interessen der Vereinigten Staaten großen Schaden zuzufügen. **Die Regierung der Vereinigten Staaten ist der Ansicht, daß im großen und ganzen das Produkt eines in einem neutralen Staat lebenden Bürgers als neutral aufzufassen sei.**

Die Neutralen und die englische Blockadeverschärfung.

Die Kopenhagener „Berlingske Tidende" meldet aus Stockholm: Auf die Ausführungen der englischen Presse, daß das schwedische Verbot der Ausfuhr von Holzwolle der Gründung und Förderung einer selbständigen englischen Industrie auf diesem Gebiete dienen würde, erklärte ein bedeutender schwedischer Fachmann, daß nicht die geringste Aussicht auf Einführung einer solchen Industrie in England bestehe, durch welche der englische Bedarf gedeckt werden könnte. Was die englische Presse darüber sage, könne man ruhig als englischen Bluff betrachten. — Der Lektor an dem Technischen Institut in Göteborg, Langlet, teilt mit, daß er zusammen mit William Erichson ein Verfahren gefunden habe, um Gummi aus Gewächsen herzustellen, die reichlich in Schweden vorkommen. Der gewonnene Gummi kann jedenfalls zur Herstellung von Isolierungsmaterial verwendet werden.

Nicht im Interesse Hollands!

„Vaaderland" legt in einer Polemik gegen den „Telegraaf" dar, daß die Verschärfung der Blockade durch England nicht im Interesse Hollands gelegen sei und auch mit Englands Interessen schlecht vereinbar wäre, weil dadurch der Krieg nur verlängert würde.

SLUB
Wir führen Wissen.

Erzgebirgischer General-Anzeiger

Beiblatt. | Olbernhau, Mittwoch, den 26. Januar 1916. | Nummer 20.

Kaisergeburtstagsfeier im britisch-südafrikanischen Gefangenenlager.

Eine Erinnerung an den 27. Januar 1915.

Von Hildegard Hoener.

oken. Seit Monaten beherbergten die Camps von Pieter Maritzburg die deutschen Gefangenen, wohl 3500 an der Zahl, seit Monaten waren sie getrennt von Beruf und Heimat. Nur das, was die Engländer für gut befanden, ihnen vorzulügen, verband sie noch mit den Geschehnissen in Deutschland, und daß sie wußten, daß alles, was man ihnen erzählte, Lüge war, war noch das beste daran.

Kann sich jemand in der Heimat wirklich ausmalen, was es heißt, Monate und Monate durch Meere getrennt zu sein von allem, was man liebt: Heimat, Familie, Freunde? Schlimmer als getrennt, gänzlich von ihnen abgeschnitten, und zugleich zu wissen, daß sich in Deutschland wohl das größte, aber auch schwerste Schicksal vollzog?

Wie dankbar griff man in dieser bleiernen Oede nach Merkmalen der verrinnenden Zeit. Was bedeuteten damals Gedenktage für die armen Gefangenen!

So war das Weihnachtsfest des Jahres 1914 vorübergegangen, das neue Jahr war gefeiert worden, dem Ernste der Zeit entsprechend nur mit einigen Gedenkreden und Wünschen für eine gute Zukunft. Da nahte wieder ein Fest für die gefangenen Deutschen, das sie — wohl fern der Heimat, aber im Herzen innig mit ihren daheim weilenden Brüdern vereint — gemeinsam begehen wollten: der Geburtstag unseres Kaisers.

Zwar waren sie alle gefangen, zwar waren Sinne und Nerven bis aufs äußerste durch das Ueberdenken der augenblicklichen Lage und durch die Sorge um die Lieben daheim angespannt, doch ihren Kaiser zu ehren, das ließen sich die begeisterten Kinder des deutschen Vaterlandes auch in dieser peinlichsten Lage nicht nehmen.

Einzelne Gruppen wollten sich zu besonders eindringlicher Kundgebung zusammenschließen, während die übrigen Camp-Insassen die Zuschauer des Festzuges sein sollten, der geplant war. Vor allem wollten die Turner und die Angehörigen der Schutztruppe in geschlossenen Gruppen einen Huldigungszug veranstalten. Wochenlang vorher wurde geübt, und mit einem Eifer und einer Lust wurden die Vorbereitungen getroffen, als könnte der Kaiser persönlich erscheinen, um den Tag inmitten seiner Getreuen zu begehen.

Endlich war der 27. Januar gekommen, — und nachdem erst die Baracken blitzblank gescheuert und jedes Sächelchen an seinem ordnungsgemäßen Platz untergebracht war, wurde das beste, was an Kleidung noch vorhanden war, und die an gewöhnlichen Tagen der Schonung halber durch ältere Stücke ersetzt wurde, hervorgeholt. Die verwöhnten Afrikaner, vornehmlich die Turner, mußten ihre schneeweißen Anzüge eigenhändig waschen und bügeln, um würdig erscheinen zu können. Noch ein scharf prüfender Blick in den Spiegel, und bald darauf sammelten sich die Gruppen, die ihrem fern weilenden Herrscher ihre Glückwünsche und Huldigungen darbringen wollten, sammelten sich die Zuschauer in schmuckem Weiß unter der glühend heißen Sonne Afrikas.

Die Teilnehmer am Zuge stellten sich in schnurgeraden Reihen auf, die Worte „Hände, Hosennaht, Haltung!" durchschwirrten die Luft, ein Ruck wie ein elektrischer Schlag ging durch die Reihen und nach einem donnernden „Marsch" bot sich den Zuschauern eine Parade, deren deutscher militärischer Schneid ihnen ein glückliches, heiter-vertrauendes Lächeln auf die Gesichter zauberte. Auf denen der englischen Wachen dagegen zeigte sich ein Ausdruck, der halb neidisches Mißbehagen, halb ungewollte Bewunderung erkennen ließ.

Nach Beendigung des Parademarsches begann die eigentliche Feier. Ein Geistlicher sprach einige kurze, markige Worte, dann wurde ein Vorhang, der eine Art Säule verbarg, beiseite geschoben und den erstaunten Blicken bot sich ein Gedenkstein mit dem Bilde unseres Kisers. Lebenswahr hob es sich von dem Schmuck der deutschen und österreichischen Flaggen ab. Stolz und majestätisch war der Gesichtsausdruck. Auf einem Sockel dicht neben dem Kaiserstein prangte das ebenfalls von Blumen- und Flaggenschmuck umgebene Bildnis Kaiser Franz Josefs — die Geburtstagsgabe der österreichischen Gefangenen an unseren Kaiser.

Ein donnerndes Tosen und Beifallsklatschen, Hurrarufe und „Es lebe unser Kaiser, Kaiser Franz Josef und unser Deutschland" durchbrausten die Luft und eine Begeisterung herrschte, die unbeschreiblich ist.

Nachdem sich der Sturm etwas gelegt hatte, folgten eine zweite und eine dritte Ansprache, Vaterlandslieder wurden gesungen, der Parademarsch wurde wiederholt und turnerische Aufführungen fanden statt. Wie freute man sich an den kraftvollen, gesunden Gestalten, an den vollen, tönenden Stimmen und an der deutschen Exaktheit, die aus allem sprach. Dieser Tag war eine köstliche Stärkung der Zuversicht.

Nachdem unter dem Vormarsch einer Sektion Schutztruppler, die zugleich ein paar famose Militärmärsche spielten, nochmals ein Rundgang um das ganze Lager stattgefunden hatte, begab man sich in den „Theaterraum", um einer eigens für diesen Tag geschaffenen Theateraufführung beizuwohnen.

Nach Beendigung der Aufführung war es Zeit geworden, die Baracken aufzusuchen. Aber man war des Feierns noch lange nicht müde. Auch der nächste und übernächste Tag stand noch im Zeichen von Kaisers Geburtstag. Still und heimlich hatten sich Grüppchen vereinigt, die mit besonderen Ueberraschungen aufwarteten. Auch der nächste Tag brachte noch Aufführungen, Gesänge und Veranstaltungen und erst am Mittag des 29. Januar waren alle zu Worte gekommen, hatte jeder seine Gabe dargebracht — zu Ehren seines Herrschers, zum Ruhme deutscher Art und zur Freude der Kameraden.

Drei Freudentage, dann setzte das öde Alltagsleben des Gefangenenlagers wieder ein, doch jetzt war es um die schöne, warme Erinnerung an Kaisers Geburtstag reicher.

Dem Kaiser.

(Zum 27. Januar 1916.)

Dein deutsches Kaiserschwert war rein.
Du wußtest: „Gott wird mit mir sein

Und meinem todumdrohten Volke!" —
Und furchtbar stieg die Kriegeswolke. —

Gott war mit uns! Im großen Ringen
Ließ er das Größte dir gelingen!

O Held, du bist in deiner Kraft
Das Bild der Gottesreckenschaft!

So reitest du durch Sturm und Krieg
Und herrlich in den deutschen Sieg!

Dein Leben klingt, ein Heldenlied,
Das machtvoll durch die Zeiten zieht.

Gott segnet dich, du frommer, weiser,
Du Deutschlands Weltkampf-Siegeskaiser!

Reinhold Braun.

Beim Donner der russischen Durchbruchsschlacht.

Bilder und Stimmungen aus Czernowitz.

Von Julius Weber, unserem Sonderberichterstatter.

Czernowitz, 18. Januar.

oken. Draußen tobt die Schlacht. Eine dröhnende und rasende Schlacht. Zwanzig Tage lang und noch mehr. Aber unsere Bevölkerung ist ruhig; seelenruhig. Stimmt. Objektiv genommen ist das vollständig richtig. Die Sorge um den Ausgang der Schlacht verteilt sich zunächst auf so viele Faktoren, die daran unmittelbar beteiligt sind, daß sie immer mehr Schwere verliert, je näher sie der Stadt kommt. Sie ballt sich zunächst zusammen über den Köpfen derer, die sie geistig führen. Dann hämmert sie auf die, die sie zu schlagen haben. Da wird sie aber durch den eisernen Willen zum Siege und die stählerne Kraft zum Schlagen verscheucht.

Im Grunde sieht man in Czernowitz von den Vorgängen der Schlacht eben so wenig wie in Budapest oder Wien. Und überall, wo die Unmittelbarkeit des geschauten Ereignisses fehlt, ist die weitere oder kürzere Entfernung vom Schauplatz fast belanglos. Man weiß in Czernowitz, daß da draußen eine starke Armee alle Angriffe auf die Stadt abwehrt, und ist ruhig. Und doch lebt in dieser Ruhe eine subjektive Unruhe. Sie schwingt und klingt unablässig in der Seele der Menschen und hält sie in ihrem Banne. Jeder trägt diese Unruhe im Herzen. Nur wenige sprechen davon. Die meisten aber verraten sie durch ihre stumm-beredten Mienen. Das ist eben der Bann der Schlacht, der über diese Stadt gebreitet ist. Er gräbt sich tief ins Bewußtsein hinein, durchsetzt alle Handlungen und Empfindungen und ist das Erste in allem, was man tut und denkt.

Man fühlt: Da draußen, da in Toporoutz geht diese Schlacht vor sich. Toporoutz ist sozusagen das Fenster, durch welches die Russen förmlich nach Czernowitz hereinschauen. Man sieht sie die Fäuste drohend erheben und grinsen. Es wird einem heiß bei diesem Gedanken. Einige hundert Schritte vor Toporoutz, dessen dichte, schattige Wälder man in Friedenszeiten so gerne aufsuchte, steht eine gewaltige russische Armee, die eine brennende Sehnsucht nach Czernowitz hat. Gewiß wird es ihr nicht gelingen, unsere Linien zu durchbrechen. Aber was muß da erst alles geschehen, bis der Feind seinen Versuch aufgibt? Und während des Kampfes steigen diese Gedanken auf, die einen hart bedrängen. Das Dröhnen der Geschütze, das unaufhörliche Trommeln peitscht die Nerven, daß sie bis zum Springen gespannt sind. Man fühlt den Druck auf das Gehirn. Man brütet dumpf vor sich hin und denkt: Einmal wird doch dieses verdammte unheimliche Trommeln aufhören. Gewiß. Aber mittlerweile öffnet der Bankier sein Kontor, der Gemüsehändler seinen Laden, das Modewarenhaus seine Türen und der Fleischer seine Halle. Na, was sagt man dazu? Was soll man sagen? Man schießt schon wieder. Das ist furchtbar. Und man läßt sich ein Kilo Milz geben, weil gerade heute ein „fleischloser" Tag ist. Ja, ja, solches Geschützfeuer hat man bis heute noch nicht gehört, bemerkt man beklemmt . . . Und man glaubt, dieser Stoff werde sehr praktisch sein, da er nicht leicht fleckt und auch nicht abschießt . . . Und draußen bollert es immer weiter. Der Bankier denkt nicht daran, durchzugehen, oder gar seine Wechselstube zu schließen. Fällt ihm gar nicht ein. Obwohl es so furchtbar dröhnt, daß die Luft erzittert, obwohl die Russen gerade wieder ein schweres Geschützfeuer auf unsere Stellungen bei Toporoutz eröffnet haben. Man hat die Milz [illegible] Maß für einen kurzen Rock [illegible] schmalem Schoß nehmen lassen. [illegible]? O nein. Keine Spur. So [illegible] Es sind Tragik und Alltag hart beieinander. Lächerliches neben Erhabenem.

Das Trommelfeuer bei Toporoutz dauert indessen fort. Dann wird's auf einmal still. Schwer und dumpf lagert diese unheimliche Stille. Man weiß, was jetzt geschieht. Man ist ja doch in Czernowitz, und Czernowitz ist ja doch in der nächsten Nähe von Toporoutz. Und man kennt ja Toporoutz, war ja schon oft dort, weiß ja, wo die Schützengräben sind. Und das Entsetzen hebt seine Fratze und malt sich in schwarzen, flimmernden, tanzenden Linien. Sturm! . . . .

Da ist eine Schule. Ein Gymnasium. Weil der Kanonendonner so stark dröhnt, kann man heute im ersten Stock nicht unterrichten. Die ganze Klasse geht hinunter ins Erdgeschoß. Und der Junge erzählt zu Hause: Heute hatten wir die Geschichtsstunde in der unteren B-Klasse. Warum? Weil man im ersten Stock nicht gut hört wegen der Schießerei. Wegen der Schlacht bei Toporoutz. Der Vater aber meint, bei der letzten Konferenz wäre der Bub getadelt worden, weil er im Livius vollständig versagte, und das sei noch viel schlimmer als die Schlacht bei Toporoutz.

* * *

Dann bringt man Verwundete. Verwundete und Gefangene. Sie liegen oder hocken zu Zweien und riechen nach glühendem Eisen und Blut. Und gerade jetzt, gerade jetzt macht man Kassenschluß. Mein Gott, was hat man denn heute eingenommen? . . . Nun ja, von wem auch? Die Offiziere sind ja alle draußen, wo jetzt gekämpft wird. Und die Verwundeten: wie sie enge beieinander sitzen oder liegen und die gesunden Menschen anstarren. Wie ihr Blick so wehmutsvoll ins Herz dringt! Diese Armen. Sie haben die Schlacht geschlagen. Den stürmenden Feind abgewehrt. Man labt sie, reicht ihnen Erfrischungen, Zigaretten und sie langen gierig darnach. Mit seinen starren Fingern klemmt einer von ihnen die Zigarette zusammen und führt sie umständlich zum Munde. Er schließt die Augen. Man fühlt, er trägt schwer sein Los, und wendet sich zu einem anderen.

„Was bist du, Soldat?"

„Ich? Kroate, habe Schrappnellstück im Arm."

„Und du?

„Nem, Deutsche...." — „Czak...."

„Und der da?" „Ein Russe. Armes Russe", lispelt der Kroate, „hat Bajonettstich — Brust ; nicht Luft ....."

Und dort erhellen sich zwei kleine tiefliegende Aeuglein in einem langen faltenreichen Gesicht. Er nimmt Brot und Wurst gierig in die harten Hände. Und nickt und zwinkert: „Ta ja z Waszkiw czy Pane" . . . Huzulenbataillon . . . . Ein Sohn der Bukowina. Aus dem Städtchen Waszkoutz. Er ist dankbar für die Gabe und guten Mutes, denn er hat nur einen Streifschuß. Dann rasseln die Wagen davon mit ihrer verwundeten Last. Was der Augenblick erheischte, tat man. Man war aufrichtig dabei. Vom Anblick wirklich erschüttert. Man biegt ab und mengt sich noch einmal flüchtig in die wogende Menge, die auf und ab strömt.

* * *

Dann geht man ins Kaffeehaus. Da spielt Musik. Eine Zigeunerkapelle. Der alte Zigeuner biegt sich und windet sich, daß seine Frackschöße flattern. Und er drückt behutsam das Kinn auf die Geige, als ob er ihr etwas zuraunen möchte. Oben an einem breiten Tisch sitzen Offiziere. Sie kamen soeben von der Front. Direkt aus dem Schützengraben. An ihren Kleidern haftet noch die feuchte Luft. Man spielt wilde und summende, pathetische und aufbrausende Lieder. Und der Sekt fließt.

Schüchtern und verlegen, die Blicke gesenkt, treten einige Zivilisten ein. Sei haben sozusagen Zivilistenscham. Sie haben keine Berechtigung hier zu sitzen. Freilich, wenn man's nimmt, tun sie schließlich auch mit. Sie sind vom Kriege auch arg betroffen. Ihre Kinder sind ja auch draußen. Immerhin, das Gewissen regt sich. Sie schleichen also rasch vorbei und setzen sich in eine Ecke und schauen.

Man freut sich, daß die Offiziere sich freuen. Die Offiziere merken das und sind darüber froh. Und allmählich verliert sich die Schüchternheit. Man rückt näher. Man legt die Zeitungen weg. Lauscht der Musik und genießt. Wie wenn man nicht einige Kilometer von Toporoutz wäre, wo gerade die Schlacht tobt . . . .

Die Eroberung Montenegros.

Der Sonderberichterstatter des „Berl. Lok.-Anz." schreibt aus dem k. u. k. Kriegspressequartier:

Ueber die Gesamtunternehmungen gegen Montenegro, die nunmehr so schnell und glorreich zum Ziele führten, erhalte ich von berufener Seite folgende zusammenfassende Darstellung: Anfangs Dezember hatte das Gros der dritten Armee Köveß nach vollkommenem Ausscheiden aller deutschen Truppen den Raum von Novipazar und Bjelopolje erreicht und stand nun vor der schwerwiegenden Entscheidung, ob man mitten im Winter einen Feldzug gegen das Gebirgsland, der ungeheure taktische und strategische Schwierigkeiten bieten mußte, beginnen sollte. Der Wunsch, den zweiten Balkangegner möglichst schnell niederzuringen, siegte schließlich über alle Bedenken. Bei der Ausarbeitung des Planes war natürlich die Erwägung ausschlaggebend, daß man sich die Kleinheit des Landes zunutze machen und den Feind womöglich von allen Seiten zugleich angreifen müsse. Ein Vordringen in gerader Linie von einer Seite her wäre verlustreich und zeitraubend gewesen, da der Feind sich von Bergrücken zu Bergrücken zurückgezogen und auf eine lange, zähe Verteidigung eingerichtet hätte. Als zum Hauptangriff geeignetste Stelle erschien von vornherein die Bocche di Cattaro, weil dort die Hauptstadt und das als Nahrungsquelle wichtige Becken von Podgoritza am nächsten lagen. Bei jeder Unternehmung in jener Gegend war aber zu beachten, daß die Montenegriner von dem von ihnen für uneinnehmbar gehaltenen Lovcen aus jede Truppenbewegung beobachten, die Ankunft jedes Geschützes, jedes Bataillons vermerken konnten. Es galt daher, den Feind in der Annahme zu bestärken, daß die Unternehmungen von Cattaro her nur ein Bluff seien und ernstere Gefahren aus einer anderen Richtung drohten. Zu diesem Zwecke begann man an der ganzen übrigen montenegrinischen Front kleinere Unternehmungen einzuleiten, zeigte durch fortwährende Beunruhigungen dem Feinde bei Avtovac, Bilek, Cajnica und an der Tara das Vorhandensein österreichisch-ungarischer Kräfte an. Da bei sich gleichbleibender Geringfügigkeit der Aktionen die Montenegriner schließlich doch mißtrauisch geworden waren, entschloß man sich endlich zu einem

kraftvollen Vorstoß bei Berane,

mit dem sich ein doppelter Zweck verband. Erstens öffnete sich auch von dort aus der Eingang in das Becken von Podgoritza. Zweitens wurden dort im Nordosten des Landes bedeutende montenegrinische Kräfte gefunden, gegen die, wenn die Kämpfe auf der Südweststrecke entbrannten, wegen der weiten Entfernung nicht rechtzeitig Hilfe herbeigebracht werden konnte. Die Schlachten bei Berane waren trotz der fürchterlichen Witterungs- und Geländeverhältnisse sehr erfolgreich, obwohl dort das österreichisch-ungarische Korps gegen einen zähen und tapferen Gegner kämpfte, der jeden Fußbreit des zerklüfteten und wasserarmen Landes kannte, während den Unseren nicht einmal verläßliches Kartenmaterial zur Verfügung stand. Die Spezialkarten jener Gegend weisen einen weißen Fleck, ähnlich wie bei den noch unerforschten Landstrichen Zentralasiens auf. Nachdem in der Gegend von Moskovac ein kräftiger Gegenstoß von etwa acht bis neun montenegrinischen Bataillonen abgewiesen worden war, wurde Berane schließlich eingenommen, und die Monte-

negriner glaubten nun sicher über die Richtung zu sein, aus der sie den Hauptstoß zu erwarten hätten.

Nun aber konnte unter dem Schutz dieser geglückten Finte der endgültige, vom Feind für unmöglich gehaltene Schlag gegen den Lovcen geführt werden. Schwere und leichte Artillerie sowie genügende Truppen waren herangeführt worden, vom Feinde zwar nicht unbeobachtet, aber trotzdem nicht vollwertig eingeschätzt, da man bei dem Gegner eben am Glauben festhielt, es handle sich um eine Demonstration. Die Schiffsgeschütze hatten sich inzwischen vom Golfe von Cattaro, der Baja di Ferdo und di Traste aus auf den Lovcen vorsichtig und mit langen Pausen eingeschossen, sodaß die Montenegriner auch dadurch nicht besonders beunruhigt wurden. Am 8. Januar begann man, da die Meldung der Marinestationen das für die Artilleriekämpfe unbedingt nötige klare Wetter versprachen, mit der entscheidenden Unternehmung. Mit welcher

fabelhaften Stoßkraft

unsere aus den verschiedensten Formationen, auch Landsturm, zusammengesetzten Truppen, unter denen alle Nationalitäten der Monarchie vertreten waren, den Angriff gegen die scheinbar uneinnehmbare Naturfestung der Montenegriner durchführten, ist aus den Einzelheiten bereits bekannt. Die größte Schwierigkeit ergab sich am Nachmittag des ersten Angriffstages, als plötzlich Schneesturm und Nebel einsetzte, der die Tätigkeit der Artillerie vollkommen lähmte. Die der Gegend unkundigen Truppen, unter ihnen viele gebirgsfremde Truppen, klebten an den Hängen, und es war zu befürchten, daß sie den weiteren Weg verfehlen und von dem ortskundigen Gegner überrascht und zurückgeworfen würden. Sie setzten aber den Anstieg, der an einzelnen Stellen geradezu eine touristische Glanzleistung darstellt, mit unglaublicher Zähigkeit fort und ermöglichten so für den nächsten Tag die Weiterführung der Operation, die schließlich am 15. Januar zum vollen Erfolg führte. Die Montenegriner waren anfangs sicher, daß ihnen der jetzt als ernst erkannte Vorstoß nichts anhaben könne. In dem Augenblick, als sie erkannten, daß selbst das wütende Feuer ihrer hauptsächlich auf den Höhen Krstac, Kuk und Grimaj versammelten Artillerie das Vordringen des Gegners nicht aufhalten könne, war ihre Widerstandskraft gebrochen. Auf einen Nahkampf ließen sie sich nicht ein. Daher wurden auch wenig Gefangene gemacht, aber andererseits viele Geschütze im vollkommen brauchbaren Zustand erbeutet, sofort umgedreht und gegen den Feind gerichtet.

Aus Aussagen Gefangener geht hervor, daß die Montenegriner ihren Lovcen als eine Art heiligen Berges betrachteten, der bei den Soldaten eine geradezu abergläubische Verehrung genoß. Der verblüffend rasche Fall dieses Hauptbollwerkes des Feindes wirkte niederschmetternd, sodaß die nachfolgenden Kämpfe durch den vollkommen

moralischen Niederbruch

des Feindes wesentlich beeinflußt wurden. Daraus ist es zu erklären, daß der Weg nach Cetinje so schnell und nur mit unbedeutenden Gefechten gesäubert und schließlich die Hauptstadt kampflos besetzt werden konnte. Es ist anzunehmen, daß der Fall des Lovcen also nicht nur aus strategischen, sondern auch aus den angegebenen Gefühlsgründen die Kapitulation Montenegros herbeigeführt hat.

Was schließlich die Unternehmung des österreichisch-ungarischen Südflügels an der Küste entlang gegen Spizza betrifft, so war in diesem Raume die Mithilfe begleitender Kriegsschiffe, die den Feind in der Flanke beschossen, sehr wichtig. Der erwartete Angriff der feindlichen Flotte erfolgte nicht. Ein einziges Mal zeigten sich im Südwesten in etwa 30 Kilometer Entfernung feindliche Schiffe, die sich aber nicht heranwagten, sondern bald wieder verschwanden. Auch hier wurde bekanntlich ein voller Erfolg erzielt, und erst der eingetretene Waffenstillstand zwecks Verhandlungen über die Waffenstreckung bot dem Vordringen halt. Die Annahme, daß alle diese Unternehmungen nur durch die außerordentliche numerische Ueberlegenheit der österreichisch-ungarischen Truppen ihr Ziel erreicht hätten, ist vollkommen falsch. Eine geringe Ueberlegenheit war, abgesehen von der bedeutend zahlreicheren schweren Artillerie zwar vorhanden, dafür verfügte aber der Gegner über eine weit größere Kenntnis des Landes und der Geländeformen, was für die Verteidigung so günstig wie möglich ist. Der Grund des Erfolges ist die geniale, den Gegner vollkommen täuschende Anlage des strategischen Planes, die überlegene Taktik bei den Einzelvorstößen und die fabelhafte Energie der angreifenden Truppen. Besondere Anerkennung gebührt auch dem Nachschubdienst, der reibungslos trotz größter Schwierigkeiten arbeitete.

Karte zu den Vorgängen an der Adria.

Nimm hin das heilige Schwert.

Roman von Karl August Rinck.

Gesetzliche Formel für den Schutz des Inhalts in den Vereinigten Staaten von Amerika: Copyright by Grethlein & Co., G. m. b. H., Leipzig 1915.

37. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

XI.

Die Gesellschaftssaison begann und ließ sich recht vielversprechend an. Es hatte sich dieses Jahr eine Menge Persönlichkeiten der Aristokratie in ihren Palais und Hotels eingefunden, die jahrelang den Pariser Winter gemieden hatten, auf Reisen im Ausland gewesen oder auf ihren Landschlössern geblieben waren.

Zu den sensationellsten Wiedererscheinungen dieses Winters gehörte die Prinzessin von Cadignan. Ihre Anwesenheit wurde bei den ersten Diners, in den Wandelgängen der Kammer wie ein Ereignis erster Ordnung besprochen. Und alle Herren, die irgendwie am Gesellschaftsleben der obersten Fünfhundert teil hatten, die Ehemänner sowohl wie die Junggesellen, beeilten sich, der gefeiertsten aller Pariser Schönen ihre Aufwartung zu machen.

Auch Se. Hoheit der Prinz war längst aus dem Bade heimgekehrt. Doch er hielt sich in seinem Palais nur wenig auf. Den größten Teil des Tages saß er in trauriger Resignation bei seiner alten Liebe der Herzogin von Gramont — nicht nur, weil er es nicht verwinden konnte, daß sein König, während er zur Audienz im Vorzimmer wartete, drinnen zu seinem Hausmarschall gesagt hatte: „Schicken Sie doch den alten Trottel nach Hause!“ — sondern auch, um hier seinen Kummer um sein Bijou, sein Mignonne, seine Göttin vom Herzen laden zu können.

Seine Wehmutsphilosophien schlossen jedesmal mit der von einer Träne begleiteten Erkenntnis ab:

„Weißt du, liebste Amélie, vielleicht war es mit dieser Heirat doch nicht das Richtige.“

Worauf die Herzogin in ihrem Fenstersessel jedesmal ein wenig beleidigt erwiderte:

„Wollte ich nicht dein Bestes, lieber Basile?“

Indessen war der Prinz weit entfernt, vor seiner Ginette den verletzten Ehemann zu spielen. Dazu besaß er zu viel Geschmack. Ueberdies fühlte er sich in seiner zärtlichen und väterlichen Zuneigung zur Ungetreuen zu einer solchen Rolle weder fähig noch auch berechtigt. Denn er betrachtete es als ein gutes Recht ihrer Jugend, sich die Huldigungen ihrer Bewunderer gefallen zu lassen, ja selbst einen von ihnen mit ihrer besonderen Gunst auszuzeichnen; und ebenso wagte er diesem Glücklichen nicht ein gewisses Recht abzusprechen, sein Glück zu genießen, solange dies alles in gesellschaftlichen Grenzen blieb. Ja, er bewunderte den Mann, dem es gelungen, Herz und Neigung der Unvergleichlichen zu gewinnen. Er verkehrte mit ihm höchst leutselig, versuchte ihm sein Benehmen abzusehen, ließ sich ebensolche Manschettenknöpfe und Stiefel machen, wie er trug — um dann nach jeder solchen Neuerung zu der betrübenden Einsicht zu kommen, daß dieser Mann außer seiner Jugend doch noch etwas an sich haben müsse, was sich nicht nachmachen ließ. Auch sein letzter schüchterner Versuch, in seinem Hause wieder ein wenig Feld zu gewinnen, schlug fehl: er bat seinen Schwiegerpapa, den Obersten, nach Paris. Der alte Trotzkopf hielt es zwar anfangs unter seiner Würde, der ihm entflohenen Sonne seiner alten Tage nachzulaufen. Dennoch erschien eines Tages der Verbannte von La Garenne streng inkognito in einem Anzug, der eine phantastische Mischung von Offizier, Gentleman und wildem Jäger darstellte, unangemeldet während der Abwesenheit seiner Tochter im Palais. Nachdem ihm aber der Prinz sein Herz ausgeschüttet und er vernommen, daß ein Deutscher der Urheber der prinzlichen Kümmernisse war, erklärte er seine Tochter kategorisch für einen zweiten Marchand, betrachtete sie endgültig als den ins Weibliche übersetzten verlorenen Sohn und reiste eine Stunde nach seiner Ankunft tief zerknirscht, um einen Gram reicher in die Verbannung zurück. —

Ginette vergalt ihrem Gatten sein einsichtsvolles Verhalten mit der Liebenswürdigkeit einer dankbaren und aufmerksamen Tochter. Dabei war das, wofür sie seiner Verzeihung bedurfte, nicht einmal etwas Aergeres als das Wenige, was er von seiner Freundin Amélie wußte. Mit seiner Gattin hatte er bis heute kein Wort über diese Dinge gewechselt. Ja sie wären seinem eigenen Auge vielleicht ganz entgangen — war er doch in Sachen des Entgegenkommens seitens Ginettes zu wenig verwöhnt, um aus ihrer Zurückhaltung vor ihm nun auf einmal den Verdacht der Liebe zu einem anderen schöpfen zu sollen! Dazu überschritt weder sie noch der ja allerdings etwas häufig erscheinende deutsche Botschaftsrat die Formen rein gesellschaftlichen Verkehrs auch nur um Haaresbreite. Ganz allein der feine Beobachter und Psychologe hätte am Verkehr der beiden mehr als rein freundschaftliche Beziehungen wahrnehmen, selbst der Späher aber nicht mehr als die Zärtlichkeiten kurzen Alleinseins erhaschen können — weil ihre Beziehungen, innerlich zwar mit jedem Tag enger geworden, rein geblieben.

Und das war das Seltsame, das fast Unnatürliche an der Sache. Berkheim ein Mann, der die Freuden der Liebe noch niemals verschmäht, noch nie eine Frau so geliebt, noch nie so begehrenswert gefunden hatte wie diese — sie ein Weib, das ihm bis in die letzte Faser seines Herzens gehörte und mit seiner seltenen, vom Feinsinnlichen der Jungfrauenhaftigkeit erfüllten Anmut wie keine zweite Frau Verlangen zu wecken geschaffen war — dazu das Verführerische häufigen, unbelauschten Alleinseins in der nächsten Nachbarschaft eines Boudoirs — hier konnte nur ein klarer Wille das Hemmnis des Natürlichen sein, oder eine Scheu vor Aenderung eines Zustandes, der in dieser Form einer Steigerung an Reizen nicht fähig schien.

Es gab nur einen, der dieses Minnespiel sah, weil er es hatte entstehen sehen, und es so glaubte, wie er es sah: das war Herr d'Alègre. Zum ersten Mal seit Jahren weilte er auch wieder als Wintergast in Paris. Nicht als Aspirant auf ein Ministerportefeuille oder als Deputierter; nur als politischer Zaungast; denn alle Anzeichen deuteten ihm darauf hin, daß Fragen, die ihm am Herzen lagen, von neuem zur Bedeutung gelangen, Entscheidungen fallen würden. In seiner langen Parlamentarierzeit hatte er den politischen Himmel richtig betrachten gelernt und jetzt gesehen, daß man wieder einmal im Begriff stand, ein Kapitel Geschichte zu machen.

Mit Berkheim, den er am Tage seines Besuches im Palais Cadignan dort angetroffen, hatte er im Beisein der Prinzessin eine lange politische Auseinandersetzung gehabt, und dann noch ein paar ganz unter vier Augen bei einem Glas Wein. . . .

Hier war die Uebereinstimmung ihrer Anschauungen und Ziele hinsichtlich einer Verständigung ihrer beiden Länder zu einer Art stillschweigenden Bundes geworden, wobei auch der Prinzessin als Dritter im Bunde ihre Rolle zugedacht war. Sie glühte jetzt für Politik in dem Maße, wie sie sie früher verabscheut hatte. Diese Dinge erschienen ihr heute als das Wichtigste auf der Erde, und sie begriff nicht, wie ein Mensch nicht mit Leidenschaft Politik treiben konnte. Trotzdem hatte es Berkheim absichtlich noch nie über allgemeine politische Plaudereien mit ihr hinauskommen lassen; teils, weil er noch zu wenig den Grad ihrer Verschwiegenheit kannte, um zu ihr aus der Schule schwatzen zu können, teils, weil er nicht den Eindruck bei ihr erwecken mochte, sein Verkehr mit ihr gehe von egoistischen Wünschen aus. Darum überließ er gern Herrn d'Alègre die Aufgabe, ihr eigentlicher Mentor zu werden, sie in die ihr zugedachte Rolle einzuführen und zugleich das ganze Spiel der Beziehungen einzufädeln. Denn es galt hier scharfe Gegner in gesellschaftlicher Form zusammenzubringen, Widerstrebende anzulocken und die der Sache gefährlichen Elemente kirre zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Schädigung des spanischen Handels.

(Meldung der Agence Havas.) Im spanischen Ministerrat wies Ministerpräsident Graf Romanones auf die Bedeutung des Entschlusses Englands hin, die Blockade gegen Deutschland enger zu gestalten, was dem spanischen Handel schaden werde.

Schweden bleibt bei seiner Politik der Neutralität.

Im schwedischen Reichstag begann am 24. d. M. die mit großem Interesse erwartete Budgetdebatte. Ministerpräsident Hammarskjöld hielt in der Zweiten Kammer eine große Rede, die er später in der Ersten Kammer wiederholte. Er betonte, daß keine Ursache bestehe, im In- oder Auslande daran zu zweifeln, daß die Politik der Regierung eine Politik der Neutralität sei. In Uebereinstimmung mit den abgegebenen Neutralitätserklärungen und mit unzweideutigen Aussprüchen des Königs bei verschiedenen Gelegenheiten ist es unser warmer Wunsch, den Frieden zu bewahren und unsere Pflicht, mit allen Kräften dafür zu wirken. Wir rechnen aber auch mit Möglichkeiten, bei denen Schweden trotz aller unserer Bemühungen die Wahrung des Friedens nicht mehr möglich sein könnte. Redner fährt fort: Unter den Neutralen haben wir besonders bei Dänemark und Norwegen die Mitwirkung für die gemeinsamen Ziele gesucht und auch erhalten. Er bedauere, daß die gemeinsamen Bestrebungen für das Recht und Wohl der neutralen Mächte keinen größeren Umfang angenommen haben. Ein Erfolg solcher Bestrebungen sei jedoch nicht nur ein materieller Gewinn für Schweden und die neutralen Länder, sondern auch für die Kriegführenden. Die jetzige Gruppierung der Mächte ist nicht ewig. Es ist kaum möglich, zu bestreiten, daß gewisse Schwierigkeiten, besonders im Erwerbsleben, vorläufig hätten gemildert werden können, wenn wir weniger genau in der Aufrechterhaltung einer wirklich unparteiischen Neutralität auch in handelspolitischen Fragen gewesen wären. Wenn wir uns jetzt bedenklichen Beschränkungen von Recht und Freiheit fügen würden, so wäre anderseits zu befürchten, daß diese Beschränkungen nach dem Kriege fortbestehen und als Ergebnis eine ökonomisch wie politisch schmerzliche Abhängigkeit sich ergeben würde.

In der Ersten Kammer erklärte der Führer der Rechten, seine Partei wünsche jetzt, wie vor einem Jahre, die Aufrechterhaltung der Neutralität nach allen Seiten. Auf seine Rechte könne Schweden nicht verzichten. Schweden dürfe nicht aus dieser Weltkrisis mit einer Minderung seiner Ehre hervorgehen. Der Führer der Liberalen erklärte, eine unparteiische Neutralität für die Meinung der überwiegenden Mehrheit des schwedischen Volkes.

In der Zweiten Kammer sagte der Führer der Liberalen: Eine Neutralitätspolitik ohne Hintergedanken und Furcht nach allen Seiten ist es, was das Land wünscht. Der Führer der Sozialdemokraten (Branting) sprach die Besorgnis aus, daß die Haltung der Regierung nicht mehr so deutlich neutralitätsfreundlich sei wie bisher. Der Führer der Rechten erklärte, die Partei billige jetzt wie bisher die Neutralität. Mitglieder der linken Parteien in beiden Kammern tadelten die Regierung, weil sie im vorigen Jahre, ohne den Reichstag zu hören, die Kosten für die Neutralitätswachen bereitgestellt habe.

Aus Deutschland, von seinen Verbündeten und den neutralen Staaten.

Zum Geburtstage unseres Kaisers.

Aus Wien wird geschrieben: „Streffleurs Militärblatt" bringt zum 57. Geburtstag Kaiser Wilhelms einen Begrüßungsartikel, der u. a. ausführt: Nicht nur im Deutschen Reiche, auch bei uns und bei unseren Verbündeten auf dem Balkan werden Hunderttausende an diesem Tage bewegten und dankbaren Herzens und mit dem Gefühle aufrichtigster Verehrung und Bewunderung des Kaisers gedenken, der seinem Volke ein siegreicher Kiregsherr, den Bundesgenossen ein Freund von idealster Treue ist. Nicht im kriegerischen Ruhm sah der Kaiser sein hehrstes Ziel, sondern in der Aufgabe, Deutschland innerhalb gesicherter Grenzen herrlich und reich auszugestalten und die Fülle seiner Volkskraft in den Dienst der Kulturideen zu stellen. Feindeswille hat diesem friedlichen Walten ein Ende gesetzt, den beiden verbündeten Monarchen das Schwert in die Hand gedrückt. Wohl uns, daß wir sagen können: wir haben es gebraucht, wie unsere Feinde es nicht erwartet hatten. Unsere und die Wehrmacht des Deutschen Reiches, die Heere Bulgariens und der Türkei sind heute stärker und siegvertrauender denn je. Oesterreich-Ungarns Wehr zu Lande und zur See grüßt den Kaiserlichen Feldherrn der Bruderarmee und vereinigt sich mit ihr im Gebet, der allmächtige Schlachtenlenker möge Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Kriegsleuten auch fernerhin gnädig sein und ihrer gerechten Sache zum endgültigen Siege verhelfen.

Weiter wird aus Wien gemeldet, daß unter dem Protektorate des Erzherzogs Karl Franz Josef anläßlich des Geburtstages Kaiser Wilhelms zugunsten des deutschen Roten Kreuzes eine Huldigungsfeier stattfand.

Eine Unterredung mit Peter Carp.

Die Wiener „Neue Freie Presse" veröffentlicht eine Unterredung mit Peter Carp. Er betonte zunächst, daß er zu seiner Erholung in Wien weile. Er habe keine Mission und werde sich von allem enthalten, was einen falschen Schluß auf irgend eine Mission hervorrufen könnte. Ueber die Politik Rumäniens äußerte Carp, **er habe niemals ernstlich besorgt, daß Rumänien zugunsten der Entente eingreifen werde. Aber auch, daß Rumänien neutral bleiben sollte, scheint Carp ein Unglück für sein Land zu sein.** Carp bedauert sehr, daß man in Rumänien so wenig Entschlußfähigkeit zeige, man könnte zu spät kommen. Rumäniens Stellung nach dem Kriege werde keine günstige sein, wenn es nicht noch rechtzeitig mit den Zentralmächten gehe. Carp sprach die Hoffnung aus, daß die verbündeten Mächte die ungebetenen Gäste bald aus Griechenland hinausbefördern werden. Der Friede werde freilich erst kommen, wenn der Feind ins Herz getroffen werde, etwa durch einen erfolgreichen Angriff auf Aegypten. Aufgabe der Zukunft werde es sein, einen Block verbündeter Staaten zu schaffen, der von Stockholm bis Bagdad reicht. Carp wünscht, daß dieser Weg auch über Rumänien führe und nicht nur über Bulgarien. Carp ist überzeugt, daß die Zentralmächte nicht ausgehungert werden können. Auch in Rumänien glaube niemand mehr an diese Theorie. In Bezug auf die Getreidekäufe der Zentralmächte und Englands in Rumänien sprach Carp die Ueberzeugung aus, daß der Kauf der Zentralmächte durchgeführt wird. Dagegen sei es schwer begreiflich, auf welchem Wege das von England angekaufte Getreide hinausgebracht werden soll. Ueber die Italiener äußerte Carp, sie hätten sich mutiger geschlagen als man erwartet hätte, das Ergebnis sei aber bisher für Italien recht kläglich.

Das Neueste vom Tage.

— Die Agence Havas meldet aus Nancy eine neue Beschießung der Stadt, welche keinen erheblichen Schaden verursacht haben soll. Mehrere feindliche Flugzeuge warfen Bomben ab, ohne ein Ergebnis zu erzielen.

— Einer Meldung Lyoner Blätter aus Amiens zufolge wurde Arras in den letzten Tagen von der deutschen Artillerie sehr heftig beschossen. Am Mittwoch und Donnerstag fiel ein wahrer Geschoßhagel aller Kaliber auf die Stadt nieder. Mehrere Personen wurden getötet.

— **Berner Blätter melden, daß sie erfahren hätten, daß England die Kriegserklärung Portugals an Deutschland verlange, um die in portugiesischen Häfen liegenden großen deutschen Handelsschiffe für sich verwenden zu können.**

— **Das englische Unterhaus hat die Dienstpflichtbill in dritter Lesung mit 338 gegen 36 Stimmen angenommen.**

— Das britische U-Boot „H VI" ist infolge eines Konstruktionsfehlers zwischen Schiermonnikaz und Armely, ungefähr 2½ Seemeilen innerhalb der niederländischen Territorialgewässer gestrandet. Die Besatzung und das Boot, sofern es gelingt, es flott zu machen, werden in Holland interniert.

— Aus Lyon wird gemeldet: Der König von Montenegro ist mit dem Kronprinzen Danilo, dem Prinzen Peter, der Prinzessin Militza und Gefolge hier angekommen.

— Die „Zeit" meldet aus Lugano: Nachrichten aus Mailand zufolge haben die diplomatischen Vertreter des Vierverbandes Albanien schon verlassen. Die albanische Regierung ist aus Durazzo abgereist.

— Die „Times" meldet: Der Mangel an Steinkohlen wird in Griechenland immer fühlbarer. In Larissa mußte die elektrische Straßenbeleuchtung eingestellt werden. Auch in Athen ist die Erzeugung von Elektrizität auf ein Minimum beschränkt worden.

— Die Agence Havas meldet aus Athen: Der griechische Minister Theotokis ist gestorben. Sein Begräbnis wird auf Staatskosten erfolgen.

— **Eine Meldung der Telegraphenunion aus Petersburg besagt, daß daselbst Nachrichten vorliegen, wonach zwischen der bulgarischen und der griechischen Regierung wichtige Verhandlungen stattfinden. Griechenland sei die Befriedigung seiner Ansprüche in Südalbanien zugesichert worden.**

Zum 27. Januar 1916.

Wie oft Dein Volk für seinen Kaiser flehte:
So innig nah umstand es nie den Thron!
Nie war so einig es in dem Gebete:
Gib, Herr, dem Kaiser seiner Liebe Lohn!

Ein Ekkehard für seines Volkes Seele,
Für seine heil'gen Güter Schutz und Hort;
Nach innen lauschen höchstem Machtbefehle,
Daß Kaiserwort sich eine Gottes Wort.

So stehst Du ehern in dem Völkerringen;
Des Friedens Pfand in Deiner treuen Brust.
Durch Schlachtendonner ferne Glocken klingen:

Der Heimatgruß, den deutsche Herzen bringen —
Die Dir zu eigen, wie sie nie gewußt!

Marie Sauer.

Aus Heimat und Vaterland.

Olbernhau, den 26. Januar 1916.

— **Ueberaus unzeitgemäßes, der Jahreszeit nicht entsprechendes Wetter** ist uns nun seit einem Monate beschieden, die mehr an den Frühling als an den Winter erinnert. Zu Winters Anfang, am 22. Dezember, zeigte das Thermometer nach kurzem Kälteabschnitt früh noch 4 Grad Kälte, die im Laufe des Tages zu Tauwetter wurde. Seit jenen Tagen haben wir täglich 5—10 Grad und mitunter mehr Wärme zu verzeichnen. Leider wird die Natur durch solche milde Witterung zu unzeitgemäßem Grünen veranlaßt. In zahlreichen Gärten unserer Gegend regen sich die Frühlingsknospen. Leider werden solche vorzeitigen Frühlingskinder durch nie ausbleibende Nachtfröste vernichtet. Die alten Chronisten verzeichnen mehrfach so ungewöhnliche Erscheinungen mit nachfolgendem Frost. 1723 war der Winter lieblich und warm wie der schönste Frühling, sodaß man im Januar die Felder bestellte, indessen übte der Winter vom 23. Februar bis zum 29. März seine Rechte noch aus. 1804 war der Januar so warm, daß die Rosenstöcke ausschlugen, die Himmelschlüssel blühten und im Felde geackert und geeggt wurde, im Februar kam noch viel Schnee mit Frost, sodaß im Gebirge verschiedentlich Menschen erfroren. Hoffentlich kommt im gegenwärtigen Kriegsjahre nicht ein so schwerer Nachwinter!

— **Bringt die Banknoten zur Reichsbank!** Immer wieder ertönt die Aufforderung: „Bringt das Gold zur Reichsbank!" Ein Blick auf den Reichsbankausweis zeigt, welche Erfolge diese Anregung erzielte. Viele aber haben über der Befolgung dieses Rufes den nächstliegenden Zweck übersehen, wie leicht zu beweisen ist. Das Gold stellen wir der Reichsbank zur Verfügung, damit sie in der Lage ist, die von ihr verlangten Banknoten im Rahmen der gesetzlichen Vorschriften ausgeben zu können. Wer nun dafür sorgt, daß der Notenumlauf nicht unnötig steigt oder aber gar verringert wird, der handelt im Grunde genommen gerade so patriotisch, wie wenn er Gold zur Reichsbank bringt. Umgekehrt handelt somit derjenige gegen die nationalen Interessen, der unnötig viel Noten zurückhält. Es ist nicht minder bedenklich, schreibt die „Frankf. Ztgg.", ständig unnötig 300 Mk. in Banknoten bei sich zu führen, wie 100 Mk. in Gold zu verwahren. Diese Wahrheit wird leider von den wenigsten erkannt. Hunderttausende, die es als Landesverrat betrachten würden, auch nur 20 Mk. in Gold zu bewahren, halten unnötig viel Banknoten in ihrem Besitz. Das gilt in allen möglichen Bevölkerungsschichten, für den Privaten wie für die Geschäftswelt. Angefangen von dem einzelnen Bürger und der einzelnen Hausfrau bis zu den Kassen großer Industrie- und Handelsfirmen, Banken, öffentlichen Zahlstellen, findet man in Deutschland allenthalben viel zu wenig Bargeld. Abgesehen davon, daß das gegen die Allgemein-Interessen verstößt, ist es auch recht unpraktisch und unrentabel, denn auf der Bank verzinst sich das Geld. Nun könnte man einwenden; daß die einzelne Haushaltung doch einen gewissen Mindestbestand halten muß, um jederzeit größere Rechnungen zahlen zu können. Hier liegt der Irrtum. Warum müssen denn die Rechnungen in bar bezahlt werden? Warum legt sich nicht jede Haushaltung, die in der Lage ist, einige Hundert Mark in bar aufzubewahren — und nur von diesen sprechen wir — [illegible] der Bank oder Post an? Wer der Bank wegen des Scheckstempels gram ist, sollte unbedingt ein Postscheckkonto anlegen; die Vorschriften hierfür sind seit dem 1. Juli 1914 so praktisch geworden, daß nur der Kriegsausbruch die außerordentlichen Vorteile nicht allgemein bekannt hat werden lassen. Was allein an Zeitersparnis gegenüber den seitherigen Barzahlungen gewonnen würde, sollte genügen, um die Kontenzahl in kurzer Zeit zu verdoppeln. Die schlechte Gewohnheit allzu großer Barbestände gilt aber, wie gesagt, auch im Großverkehr. Wir sind überzeugt, daß ein deutscher Bank- und Industrie-Kassierer annähernd das Zehnfache an Kassenbeständen hält wie sein englischer Kollege. Bei den Behörden aber mag das Verhältnis manchmal wie 100 : 1 sein. Solche schlechte Gewohnheiten sind im Frieden bedauerlich; im Kriege sind sie im höchsten Grade bedenklich, denn sie führen im Auslande zu den verkehrtesten Ansichten über unsere Währungsverhältnisse. Alle Banken, Industrie- und Handelsfirmen, alle staatlichen und städtischen Kassen sollten allabendlich ihren Notenbestand daraufhin prüfen, ob sie nicht einen Teil davon der Reichsbank überweisen können. Wenn das geschieht, wird sich der Notenumlauf der Reichsbank wesentlich verringern; sein Verhältnis zum Barvorrat wird sich stetig bessern, und wir werden dann dem Auslande die Kraft der deutschen Geldwirtschaft noch viel deutlicher als bisher vor Augen führen können. Vielleicht könnte die Regierung oder die Reichsbank durch ein Merkblatt wirksam auf diese Verhältnisse hinweisen.

— **Die sächsischen Sparkassen im Kriege.** Nach einer vom Statistischen Landesamt soeben herausgegebenen Uebersicht über die Einlagenbewegung der 361 sächsischen Sparkassen im Monat Oktober 1915 haben in diesem Monat 225 921 Personen 30 945 597 Mark eingelegt und 310 934 Personen 89 603 814 Mark behoben. Aus dem Ueberwiegen der Rückzahlungen darf jedoch nicht auf Verminderung der Spartätigkeit geschlossen werden, denn 86 533 Buchinhaber verwendeten 63 200 752 Mark ihrer Guthaben zur Zeichnung auf die dritte Kriegsanleihe. Unter Berücksichtigung dieses Wechsels in der Anlageart wurden um 4½ Millionen Mark mehr eingezahlt als behoben.

— **Meldung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst.** Diejenigen im Jahre 1896 geborenen reichsangehörigen jungen Leute — und zwar die im Auslande geborenen, soweit sie ihre deutsche Reichsangehörigkeit amtlich zu bescheinigen vermögen —, welche nach § 25 und 26 der Deutschen Wehrordnung vom 22. November 1888 innerhalb des Chemnitzer Regierungsbezirks gestellungspflichtig sind und die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst erlangen wollen, haben ihre Gesuche schriftlich bis längstens zum 1. Februar 1916 bei der Königl. Prüfungskommission in Chemnitz anzubringen. Sogenannte erleichterte Prüfungen gemäß § 89 Ziffer 6 der Wehrordnung finden nach wiederholter Verordnung des Königlichen Kriegsministeriums während der Dauer des Krieges nicht statt.

— **Kreisausschußsitzung der Kreishauptmannschaft Chemnitz.** Eine öffentliche Sitzung des Kreisausschusses der Königlichen Kreishauptmannschaft Chemnitz findet am Mittwoch, den 2. Februar, nachmittags ½4 Uhr im Sitzungssaale der Königlichen Kreishauptmannschaft statt.

— **Kur-Freistellen.** Wie das Marienberger Amtsblatt erfährt, sind auch in diesem Jahre aus der bei der Königl. Amtshauptmannschaft verwalteten König-Albert-Stiftung des Bezirks Marienberg drei Freistellen für je eine vierwöchige Kur im Warmbade Wolkenstein oder im Schwefelbade Grünthal zu vergeben. Die Gesuche um Berücksichtigung bei dieser Verteilung sind unter Beifügung eines ärzlichen Zeugnisses über die Nützlichkeit einer solchen Kur für den Zustand des Kranken an die betreffende Gemeindebehörde zu richten. Nur wenn diese das Gesuch zu dem ihren macht und den Gesuchsteller unter der Bescheinigung seiner Würdigkeit und seiner Gemeindeangehörigkeit zur Berücksichtigung vorschlägt, kann das Gesuch bei der Verteilung berücksichtigt werden. Sollten mehr als drei Gesuche eingehen, so richtet sich der Vorrang danach, ob die betreffende Gemeinde noch nie oder doch vor längerer Zeit als andere von der Stiftung Gebrauch gemacht hat. Nur solche Gesuche, die bis zum 5. März bei der Königl. Amtshauptmannschaft eingehen, können berücksichtigt werden.

* * *

—* **Kriegsauszeichnung.** Der Reservist Willy Böttcher, Sohn der Frau Auguste verw. Böttcher, hier, Töpfergasse 54, wurde, nachdem er bereits am 6. April 1915 das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhalten hatte, jetzt mit der Friedrich-August-Medaille in Bronze ausgezeichnet. Herr Böttcher liegt zur Zeit verwundet in einem Dresdner Lazarett.

— **Pobershau,** 25. Jan. Kriegsauszeichnungen. Es erhielten: Das bayrische Verdienstkreuz mit Schwertern der Unteroffizier im 21. bayrischen Infanterieregiment Alban Süß, die Friedrich-August-Medaille der Unteroffizier Albert Süß, beide Söhne des Herrn Bäckermeister Eduard Süß in Pobershau; ferner die St.-Heinrichs-Medaille in Silber der Jäger Paul Hinkel, Sohn des Herrn Maurers Hermann Hinkel in Pobershau.

* * *

— **Marienberg,** 25. Januar. Weitere Ordensauszeichnungen. Das Kriegsverdienstkreuz, das von unserem Könige erst kürzlich für Verdienste während des Krieges in der Heimat gestiftet worden ist, wurde außer den dieser Tage bereits genannten Herren noch folgenden Persönlichkeiten verliehen: Hauptmann Birkholz, Oberzahlmeister Polster, Vizefeldwebel (Offizierstellvertreter) Bachmann, Feldwebel Augustin bei der Unteroffizierschule, Rendant Zeuner bei der Unteroffiziervorschule und Hauptmann d. L. a. D. Böttger beim L.-B. Flöha.

— **Chemnitz,** 25. Januar. Tot aufgefunden. Am Sonntag mittag wurde aus dem Mühlgraben ein männlicher Leichnam herausgezogen, den man als einen seit 24. Dezember v. J. vermißten 48 Jahre alten, hier wohnhaften Spinner erkannte. Ganz wahrscheinlich liegt hier Unfall vor. — Aus dem Fenster gestürzt. In einem unbewachten Augenblick stürzte am Sonnabend aus dem dritten Obergeschoß eines Hauses der Peterstraße ein drei Jahre alter Knabe in den Hofraum hinab. Schwerverletzt wurde das beklagenswerte Kind in die elterliche Wohnung getragen. — Die ungenügende Entwässerung des schönsten und größten Chemnitzer Platzes, des Königsplatzes, an dem das Neue Stadttheater und das König-Albert-Museum liegen, bildet seit langem schon Gegenstand der Klage. Die Beseitigung des vorhandenen Uebelstandes ist nur durch eine durchgreifende Aenderung der Gefällverhältnisse des Platzes zu erzielen. Diese Umgestaltung der Platzfläche kostet 15 000 Mk. Der Rat der Stadt beschloß, die Umgestaltung mit Rücksicht auf die gegenwärtige Finanzlage der Stadt auf eine spätere Zeit zu verschieben; die Pläne sind aber in Vorbereitung.

— **Oberplanitz bei Zwickau,** 25. Januar. Tödlich mißhandelt. Das 12 Jahre alte Schulmädchen Anna Grimm hier wurde auf dem Schulwege von zwei Knaben mißhandelt und namentlich auf den Unterleib getreten. Am [illegible]

— **Zwickau**, 25. Januar. Bestrafter Kriegswucherer. Das hiesige Königl. Landgericht verurteilte den Eisenhändler Otto König in Crimmitschau wegen Ueberschreitung der Höchstpreise für Kupfer, Messing usw. zu 2500 Mark Geldstrafe und den Fabrikant Krabe in Meerane ebendeshalb zu 50 Mark Geldstrafe.

— **Plauen** i. V., 25. Januar. Vermißt wurde seit einigen Tagen der 65jährige Gerichtsvollzieher a. D. Heinrich Englert aus Plauen. Der bejahrte Mann, der seinen einzigen Sohn auf dem Felde der Ehre verloren hat und seitdem schwermütig geworden ist, wurde jetzt in einem Teiche tot aufgefunden: er hat freiwillig den Tod gesucht.

— **Dresden**, 25. Januar. Ertrunken. Im Neustädter Hafen ist der Bootsmann Paul Müller aus Porschdorf bei Schandau beim Wasserschöpfen vom Schiff ins Wasser gestürzt und ertrunken.

— **Leipzig**, 25. Januar. Neuer Ritter des Pour le Merite für Kunst und Wissenschaft. Der ordentliche Professor an der Universität Leipzig, der königlich sächsische Geheimrat Dr. Rudolf Sohm in Leipzig, ist zum stimmberechtigten Ritter des Ordens Pour le Merite für Wissenschaften und Künste gewählt worden.

— **Zittau**, 25. Januar. Von einem Grenzposten erschossen. Vom Landsturm-Grenzposten erschossen wurde dieser Tage an der sächsisch-böhmischen Grenze ein nach Zittau beurlaubter Soldat einer benachbarten Garnison. Der Soldat wollte ohne Erlaubnisschein den Grenzübertritt erzwingen, sodaß er von dem Grenzposten arretiert wurde. Er riß sich aber plötzlich los und ergriff die Flucht. Da der Fliehende auf den dreimaligen Haltruf des Postens nicht stehen blieb, gab dieser Feuer. Tödlich getroffen stürzte der Soldat jenseits der Grenze auf österreichischem Gebiet zusammen. Durch diesen Umstand ist die behördliche Untersuchung des Vorfalles, der im ganzen Grenzgebiet großes Aufsehen erregt, erschwert und nähere Angaben zur Stunde noch nicht möglich. — Aus dem Fenster gestürzt hat sich die Ehefrau eines Landsturmmannes. Dieser weilte auf Urlaub aus dem Felde daheim und hatte seiner Frau wegen ihres unsittlichen Lebenswandels, den sie während seiner Abwesenheit geführt hatte, Vorhaltungen gemacht. Daraufhin stürzte sich die Frau aus dem ersten Stock auf die Straße. Sie wurde schwer verletzt in das Krankenhaus gebracht. Das Ehepaar besitzt sechs noch unerzogene Kinder.

Vor einem Jahre.

26. Januar 1915. Der „Reichsanzeiger" gibt den Rücktritt des Reichsschatzsekretärs Kühn (für den 31. Januar) und die Ernennung des Direktors der Deutschen Bank, Wirkl. Legationsrat Prof. Dr. Helfferich, zu seinem Nachfolger bekannt. — Die Sachsen nehmen die feindlichen Linien bei Craonne in einer Frontbreite von 1500 Metern. — Nach einer Reutermeldung sind außer 50 Mann noch 300 Ueberlebende des „Blücher" in Edinburgh gelandet worden. — Die bisherigen Gesamtkriegskosten Englands betragen 4140 Millionen Mark.

Kirchen-Nachrichten

für **Donnerstag** den 27. Januar.

Olbernhau. Abends ½8 Uhr Gottesdienst zur Feier des Geburtstages des Deutschen Kaisers predigt Pf. Schanz über Psalm 134.

Kirchenchor: «Salvum fac regem, Domine, et benedic hereditati suae! Halleluja! Amen!» (Segne, o Herr, den Fürsten und sein Haus!)

Heidersdorf. Abends 8 Uhr Kriegsbetstunde (Kaisergeburtstagsfeier.) Kollekte für die kirchliche Liebestätigkeit an unseren Soldaten im Felde besonders die Errichtung von Soldatenheimen.

Wetter-Prognose für den 27. Januar.

Bericht der Kgl. Wetterwarte Dresden.

Zeitweise heiter, zu warm, trocken.

Chr. Fr. Seyfert, Bankgeschäft
Olbernhau, Markt 16
Erledigung aller bankmässigen Geschäfte.

Verantwortliche Schriftleitung: Wilhelm Nicolai.
Druck und Verlag: Firma Alfred Fiedler, beide in Olbernhau.

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten.

Amtliche Bekanntmachungen.

Holzversteigerung auf Hirschberger Staatsforstrevier.

Lantzsch's Gasthaus, Hirschberg.
Donnerstag, den 3. Februar 1916, vorm. ½10 Uhr:
753 w. Klötze, 7/15 Oberst., 1195 w. Klötze, 16 pp.; aufber. in Abt. 53.

Kgl. Forstrevierverwaltung Hirschberg.
Kgl. Forstrentamt Marienberg.

Städtischer Butter- und Speckverkauf
im alten Bäckerladen des Consumvereins.

Donnerstag, den 27. Januar,
vorm. 8—1 Uhr, nachm. 3—6 Uhr,
Auslandsbutter und Speck,

Sonnabend, den 29. Januar,
vorm. 8—1 Uhr, nachm. 3—5 Uhr,
Auslands- und bayrische Butter und Speck.

Butter soweit der Vorrat reicht. Bayrische Butter erhalten nur Inhaber der Vorzugskarten. — Preise wie bekannt.

Olbernhau, den 26. Januar 1916.

Der Stadtrat.

Spar-Verein für Deutschneudorf.
Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.

Sonntag, den 6. Februar, nachm. 4 Uhr in der Restauration „Zur Linde"

General-Versammlung.

Tagesordnung.

1. Beschlußfassung über Genehmigung der Bilanz und Jahresrechnung sowie Richtigsprechung derselben.
2. Festsetzung des an Gewinn auf die Mitglieder für das verflossene Geschäftsjahr entfallenden Betrages.
3. Festsetzung der Gehälter der Vorstandsmitglieder auf das Jahr 1916.
4. Neu-, bez. Ergänzungswahl der ausscheidenden Vorstands- und der Aufsichtsratsmitglieder.
5. Anträge von Mitgliedern.

Die Jahresrechnung liegt von heute ab zur Einsicht der Genossen beim Kassierer, Herrn Heinrich Kluge, aus.

Deutschneudorf, den 26. Januar 1916.

Louis Reichelt, Direktor. **Heinrich Kluge,** Kassierer. **Moritz Meitzner,** Schriftführer.

Theater-, Konzert- und Ballhaus „Tivoli."

Sonntag, den 30. Januar

:: Großes :: vaterländisches **Militär-Konzert,**

Leib-Grenadier-Regiment Nr. 100.

Seiffen. **Albert-Salon.** 30. Januar
Wohltätigkeitskonzert.

Jeden Posten Pferdeheu,
guter, gesunder Qualität, kauft zu höchsten Tagespreisen
Posthalterei.

Eine Stube mit Kammer
ab 1. April zu vermieten
Hüttenreihe Nr. 14.

Junges Mädchen
als Aufwartung für vormittags gesucht
Albertstraße 16, I.

Einige Tischler oder **gute Bankarbeiter**
sucht
Ernst Göhlert, Olbernhau.

Benzol
eingetroffen und empfiehlt
Emil Kirschen.

1914

Auch wir mussten dem Vaterland unser Bestes opfern!

Plötzlich und unerwartet erhielten wir die tiefschmerzliche Nachricht, dass unsere einzige Stütze, unser braver, hoffnungsvoller Sohn, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Karl Schreiber,

Soldat in einem Infanterie-Regiment,

im 26. Lebensjahre, kurz vor seinem Urlaub in die Heimat, am 17. Januar 1916 durch eine schwere Mine den Heldentod fürs Vaterland erlitten hat.

Am 20. Januar nachm. 3 Uhr wurde unser guter Karl auf dem Militärfriedhof zu Menneville zur letzten Ruhe gebettet.

Im tiefsten Schmerze

Familie Albin Schreiber.

Olbernhau, den 25. Januar 1916.

Todes-Anzeige.

Allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß Dienstag früh unsre gute, treusorgende Mutter, Groß- und Schwiegermutter, Schwester und Schwägerin,

Frau Johanne Christiane verw. Martin

im 77. Lebensjahre nach langem, schwerem Leiden sanft entschlafen ist. Dies zeigt tiefbetrübt an

die trauernde Familie
Franz Kotscha
und alle Hinterbliebenen.

Blumenau, Dittersbach, Pockau, Lengefeld und Marienberg, den 25. Januar 1916.

Die Beerdigung der teuren Entschlafenen erfolgt Freitag mittag 12 Uhr vom Trauerhause aus.

Für die uns anläßlich unsrer Kriegstrauung dargebrachten Gratulationen und Geschenke sagen wir allen unseren

herzlichsten Dank.

Olbernhau, 26. Januar 1916.

Paul Seifert, z. Z. i. Felde, und **Frau** Elsa geb. Butter.

Für die uns anläßlich unsrer Silberhochzeit in so reichem Maße zugegangenen Glückwünsche und Geschenke sagen wir hierdurch unseren

herzlichsten Dank.

Rübenau (Restauration), den 25. Januar 1916.

Albin Ihle und Frau.

Den Heldentod fürs Vaterland erlitt am 9. Januar d. J. auf dem westlichen Kampfplatz durch Verschüttung mein lieber guter Gatte, innigstgeliebter Vater, Sohn, edler Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Arno Neubert,

Ersatzreservist im Inf.-Regt. Nr. 182.

Im tiefsten Schmerze zeigen dies an

Erna Neubert geb. Helbig und Sohn
nebst beiderseitigen Eltern
und Geschwistern.

Oberneuschönberg, K.-Grünthal, Wittgensdorf und Potschappel, den 24. Januar 1916.

Für die uns anlässlich unserer KRIEGSTRAUUNG dargebrachten Geschenke und Gratulationen sagen wir allen hierdurch unseren

aufrichtigsten Dank.

OLBERNHAU, den 26. Januar 1916.

Reinhard Hiekel und Frau Anna geb. Heyn.

Bürger-Verein.

Morgen **Donnerstag, den 27. Januar, abends ½9 Uhr** findet im **Hotel Klix** die

ordentliche Haupt-Versammlung

statt. Tages-Ordnung: Vortrag des Jahres- und Kassenberichtes. Neu- resp. Ergänzungswahl des Vorstandes und der Beisitzer, sow. Beschlußfassung über weitere Vereinsangelegenheiten.

Die Herren Mitglieder nebst ihren Frauen werden zu recht zahlreichem Besuch eingeladen, da gleichzeitig gesell. Beisammensein zu **Kaisers Geburtstag** mit stattfinden soll. **Der Vorstand.**

Zugochsen!

Ein Transport **Zugochsen** (Gelbschecken) treffen heute preiswert zum Verkauf ein, auch stehen 3jähr. und mitteljährige

Pferde

hier.

Rob. Ullmann, Pockau.

Zwei Brettschneider
suchen
C. G. Einhorn Söhne.

Holzbildhauer-Lehrling
findet jetzt oder später Unterkommen.
H. Fiedler, Olbernhau.

Aeltere, unabhängige **Frau sucht** bis 15. Februar od. später hier oder auswärts **Stellung als Haushälterin od. Pflegerin** im einfachen Haushalt bei bescheidenen Ansprüchen.
Markt Nr. 20, I. Et.

Setzer-Lehrling
für Ostern gesucht. Zunächst **nur schriftliche Bewerbungen** mit selbstgeschriebenem Lebenslauf erbeten.
Alfred Fiedler, Buchdruckerei.

Brennerei-Gehilfe
erhält sofort Beschäftigung bei
Stolle & Glätzer.

Restaurant „Alt-Heidelberg".

Morgen Donnerstag, den 27. d. Mts. zur Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers

Ausschank von echt bayr. Bock.

Sonnabend, Sonntag u. Montag **Fortsetzung.**

Hierzu ladet freundlichst ein
Linus Seifert.

Königl. Sächs. Militärverein Neuhausen u. Umg.

Zu Kaisers Geburtstag findet Donnerstag, den 27. Januar, abends 7 Uhr

gemeinschaftl. Kirchgang

statt. Stellen ½7 Uhr im „Erbgericht". Zahlreiche Beteiligung erwartet **der Vorstand.**